

dessen „ganze breite Kraft, die saftige Formensprache, die gediegene Raumgestaltung“ von C. Gurkitt anerkannt wurde. Weiter treffen wir auf die St. Andreaskirche, welche noch viele Merkmale ihres ursprünglichen, romanischen Charakters an sich trägt. Endlich noch die kleine gothische St. Agidiuskirche mit ihren marmornen Chorstützen aus der Zeit der Renaissance und einzelnen Proben der localen Zunftmalerei. Rechts davon erhebt sich vor unseren Blicken die majestätische Burg von Krakau. Sie steht auf der Wawel genannten Anhöhe. Ehemals ragten dort sicherlich mehr Thürme auf, als heute; am Ende des XVIII. Jahrhunderts standen hier noch drei Kirchen. Gegenwärtig ist nur eine übrig, die Kathedrale.

Die königliche Burg ist in Kasernen umgewandelt worden; von Militärspitälern umgeben, durch Feuersbrünste, Einfälle und das Hausen der Rekruten ganz zugrunde gerichtet, besitzt sie nur mehr wenige Spuren ihrer einstigen Pracht. Nur von außen imponirt sie noch, indem sie von ihrer Höhe stolz auf die Stadt und die Vorstädte herab blickt. Allein, von dem ungeheuren prächtigen Hofe abgesehen, welcher an drei Seiten von einer kühnen, durch drei Stockwerke laufenden, gegenwärtig überlasteten, umgebauten Colonnade umgeben ist, bietet das Innere einen traurigen Anblick dar. In einem der größeren Säle wurden die Marmorssäulen durch hölzerne Pfeiler ersetzt, in einem andern wurde die cassettirte Decke mit einer Lünchsoffite verkleidet. Die herrlichen Fenster des ersten und zweiten Stockwerks aus den Perioden der Gothik und der Renaissance sind vermauert, die schönsten Thüren muß man heute in der Regimentsküche suchen. In dem alten, gewölbten, auf einem Pfeiler ruhenden Saale liegen jetzt die kranken Soldaten. Die ganze südliche Seite des Wawel nehmen moderne, häßliche Bauten ein, Spitäler oder Kanzleien. Nur an einigen Stellen haben sich alte Stuccoarbeiten und Thüreinfassungen erhalten, nur hier und dort zeigt sich eine unverwischte Spur, ein Wappen der Wasa-Dynastie. Drei alte Thürme strecken noch ihre, von kleinen Fensterchen durchlöchernten Ziegelmauern in die Höhe. Keine Restauration wird jemals die ehemalige Burg der Pflaster und der ersten Jagiellonen wieder erstehen machen können, sie vermöchte höchstens den Anblick der Burg, wie er im XVI. Jahrhundert war, zu erneuern. Einen Feden, der heute die Burg betrachtet, müssen zwei Inschriften frappiren; beim Eintritt in den Hof lesen wir: „Si Deus nobiscum, quis contra nos“? und an dem erwähnten Erker treten die melancholisch stimmenden Worte hervor: „Tempora mutantur et nos mutamur in illis“.

Auch die Kathedrale der Stadt Krakau bedarf der Renovirung.

Wir treten durch ein Thor ein, das der Spät-Renaissance angehört, und staunen die an eisernen Ketten hängenden Riesenknochen irgend eines vorjüdischlichen Thieres an. Links ragt der Uhrthurm in die Höhe, den eine leichte malerische, aus dem Anfang des XVIII. Jahrhunderts datirende Kupferhaube deckt. Rechts befindet sich der sogenannte